



Fotos: Gerd Valchars

„Es ist scheinheilig zu sagen, die Ehrenamtlichen helfen so toll!“

Flüchtlingshilfe: Freiwillige UnterstützerInnen der ersten Stunde im Stimme-Gespräch

Die spontane Hilfsbereitschaft und der vielfältige Einsatz der engagierten Zivilgesellschaft in der Flüchtlingshilfe sind zum geflügelten Wort in Österreich geworden. So positiv die ehrenamtliche Hilfe vieler Menschen ist, darf doch nicht übersehen werden, dass die Zivilgesellschaft hier Tätigkeiten übernimmt, die Aufgaben des Staates wären. Eva Ipsmiller [Deutsch ohne Grenzen], David Zistl [Flüchtlinge Willkommen] und Benjamin Fritz [Train of Hope] im Gespräch mit Julia Hofbauer und Gerd Valchars.

Was in der Flüchtlingshilfe kann die Zivilgesellschaft übernehmen und was muss der Staat leisten?

Benjamin Fritz: Man sollte nicht so stark differenzieren, was Aufgabe des Staates und was Aufgabe der Zivilgesellschaft ist. Wichtig ist, dass es erst mal getan wird. Natürlich sollte es in der Zivilgesellschaft immer Menschen geben, die Dinge vorantreiben. Aber auch der Staat sollte in die Pflicht genommen werden. Er sollte diese Menschen viel mehr unterstützen, indem er ihnen er-

möglicht, Hilfe zu leisten. Probleme wird es zwar immer geben, aber es wird hoffentlich auch immer Menschen geben, die in Notsituationen mal ein halbes Jahr in die Bresche springen.

Eva Ipsmiller: Prinzipiell finde ich es wichtig, dass es eine starke Zivilgesellschaft gibt und dass die Leute selbst die Ärmel hochkrepeln können und nicht das Gefühl der Ohnmacht haben müssen. Sie sollen selbst aktiv etwas tun können gegen Missstände, die ihnen auffallen. Das sollte dann auch vom Staat gewür-

digt und unterstützt werden. Ich bin aber nicht der Meinung, dass die Zivilgesellschaft die Aufgaben des Staates komplett übernehmen kann. Ich würde den Staat nicht aus seiner Verantwortung entlassen. Die Leute in Erstaufnahmezentren möchten gerne Deutsch lernen. Aber solange sie keinen anerkannten Status haben, haben sie keinen Anspruch auf kostenlose Deutschkurse. Organisationen wie die unsere können da zwar Abhilfe schaffen, aber wir können nicht österreichweit das Problem lösen. Hier muss der Staat die nötigen Strukturen schaffen.



David Zistl: Ein halbes Jahr gehen solche Sachen gut, und dann sieht man, dass die Leute abspringen. Das sieht man bei *Train of Hope*, das sieht man teilweise auch bei uns. Deshalb braucht es neben einer starken Zivilgesellschaft auch Strukturen. Es ist ganz klar Aufgabe des Staates, zum Beispiel Wohnraum für AsylwerberInnen zur Verfügung zu stellen. Aber der Staat versagt hier. Stattdessen macht die Zivilgesellschaft die Dinge möglich. Und das, obwohl die derzeitigen Strukturen ein privates Wohnen von AsylwerberInnen fast unmöglich machen. Bei Privatunterkünften zahlt der Staat 320 Euro, bei Massenquartieren 570 Euro. Daran erkennt man den Willen des Staates, die Leute in Massenquartieren unterzubringen. Es gibt keinen Willen, sie privat unterzubringen, obwohl es die Möglichkeit in der Zivilgesellschaft dazu gibt. Das macht mich sehr wütend.

Was können spontan entstandene, junge Initiativen wie eure besser als etablierte NGOs?

Fritz: Wir sind einfach keine eingestaubte Organisation. Wenn wir Probleme am Hauptbahnhof sehen, krepeln wir die Ärmel hoch und sagen uns: „Okay, das machen wir

jetzt“. Als wir gesehen haben, es kommen viele Kinder, haben wir eine Kinderecke eingerichtet, als wir gesehen haben, dass es sehr viele vermisste Personen gibt, haben wir eine größere Station gemacht, wo wir vermisste Personen suchen.

Sind die klassischen, etablierten NGOs verbürokratisiert?

Fritz: Ich denke schon, dass das ein Problem der klassischen NGOs ist. Wenn wir am Hauptbahnhof irgendwo ein Problem haben, dann wird eine Lösung im Vier-Augen-Prinzip beschlossen und umgesetzt.

Ipsmiller: Ich sehe das ganz ähnlich. Wir können einfach sehr spontan reagieren und uns auf neue Begebenheiten einstellen. Wenn wir merken, der Bedarf ist sehr hoch, dann fällt es uns nicht sehr schwer, neue HelferInnen zu finden. Wenn der Bedarf sinkt, können wir auch darauf sehr schnell reagieren. Das ist sicher eine Stärke der kleineren, jüngeren Organisationen, die noch nicht diesen Apparat an Bürokratie haben.

Zistl: Ich will mich beim Thema Wohnungssuche mit der Caritas oder der Diakonie gar nicht vergleichen. Wir machen etwas prinzipiell

anderes, mit einem völlig neuen Konzept. Bei uns leben geflüchtete Menschen mit ÖsterreicherInnen zusammen. Diese Art des integrativen Wohnens gibt es bei der Caritas oder der Diakonie nicht. Ein weiterer großer Unterschied ist die Ehrenamtlichkeit. Bei uns arbeiten 70 Leute ehrenamtlich, manchmal sogar mehr als zehn Stunden pro Woche.

„Deutsch ohne Grenzen“ und „Train of Hope“ haben vor kurzem einen Verein gegründet. Braucht es für ein längeres Engagement doch ein gewisses Maß an organisatorischem Überbau?

Ipsmiller: Ja, ein gewisses Maß an Strukturen brauchen wir. Wir haben gemerkt, dass es daran fehlt, wollen es aber trotzdem so gering wie möglich halten. Es gibt keine Hierarchien und nicht viel bürokratischen Aufwand bei uns. Das ist uns wichtig und das soll auch so bleiben.

Fritz: Wir wollten den vielen HelferInnen, die bei uns mitgemacht haben – fast viereinhalbtausend – die Möglichkeit geben, Mitglied im Verein zu werden, weil es doch das Baby von uns allen ist. Außerdem versuchen wir, Gelder von der

öffentlichen Hand anzuzapfen, das geht am besten mit einem Verein. Aber auch wir versuchen, die Strukturen so gering als möglich und die Hierarchien so flach als möglich zu halten.

Wie funktioniert denn die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen?

Zistl: In Wien haben wir Kontakt mit mehreren Organisationen, die wohnungslose Flüchtlinge an uns vermitteln. Die Zusammenarbeit hat bisher sehr gut funktioniert.

Was ist mit öffentlichen Einrichtungen? Hat sich der Flüchtlingskoordinator Christian Konrad bei euch gemeldet?

Zistl: Es gab ein Treffen beim Forum Alpbach, wo wir mit BürgermeisterInnen und auch mit Herrn Konrad gesprochen haben. Vielleicht gibt es in Zukunft die Möglichkeit zu kooperieren.

Nehmen euch öffentliche Stellen ernst?

Fritz: Das musste sich erst entwickeln. Am Anfang waren wir die fünf Verrückten vom Hauptbahnhof.^[1] Inzwischen nehmen sie uns aber ernst, hören uns zu und wissen, wie wir unsere Arbeit machen.

Ipsmiller: Wir sind als *Deutsch ohne Grenzen* Teil von *Connect Erdberg*, einem Netzwerk, das ganz maßgeblich von den Kinderfreunden und vom Jugend- und Stadtteilzentrum im 3. Wiener Gemeindebezirk organisiert wird. Es gibt aber auch direkten Kontakt zur Betreuungsfirma der Flüchtlingsunterkunft in Erdberg und zur MA 17. Unsere Arbeit wird dort wertgeschätzt, wir werden ernst genommen und uns wird zugehört.

Fühlt Ihr Euch nicht ausgenutzt von einem Staat, der sich aus der Verantwortung stiehlt? Ruht sich der Staat auf den freiwilligen HelferInnen aus?

Fritz: Wir haben HelferInnen in unseren Reihen, die ihre Jobs geschmissen haben und deren Ausbildungen oder Studium pausieren, um diese Hilfe zu leisten. Aber wir haben uns nicht ausgenutzt gefühlt. Natürlich haben wir auch immer ein bisschen darauf geschickt, wann endlich etwas besser wird, wann sich die Dinge verändern. Aber die Motivation zu helfen ist bei uns einfach viel größer gewesen als die Frage: „Wo bleibe ich bei der ganzen Sache?“

Ipsmiller: Die meisten Leute wissen, dass sie von ehrenamtlicher Hilfe nicht reich werden. Aber man muss umso mehr darauf aufpassen, dass man dabei nicht ausbrennt. Wir im Verein achten sehr genau darauf, die Grenzen unserer HelferInnen zu respektieren. Wir halten die Leute dazu an, uns ehrlich zu kommunizieren, wenn sie nicht mehr können.

Zistl: In der Bankenkrise war gut zu sehen, dass man Geld schnell zur Verfügung stellen kann. Auch in der Flüchtlingskrise wäre das möglich gewesen, man wollte einfach nicht. Ich finde es sehr scheinheilig, zu sagen: „die Ehrenamtlichen helfen da so toll!“ Warum unterstützt sie der Staat dann nicht dabei? Warum gibt es kein Geld dafür?

Habt ihr auch die mediale Debatte als scheinheilig empfunden, als man dort gelesen hat: „So beeindruckend hilft Österreich“? Wurden das Versagen des Staates oder Rassismus in Österreich darin ausgeblendet?

Zistl: Die mediale Debatte war ein bisschen nationalistisch. Es ging gar nicht mehr um die Menschen. Es ging einfach darum, dass Österreich sich selbst beweist, wie toll und menschlich es ist. Es gibt Leute, die extrem viel Arbeit in die Flüchtlingshilfe stecken, aber es gibt auch extreme RassistInnen in Österreich. Die wurden aus der Debatte einfach ausgeklammert. Ein Problem wird es auch werden, wenn die Medien ihr Interesse am Thema wieder verlieren. Dann gehen die Initiativen vielleicht zugrunde, weil es ihnen an der notwendigen Aufmerksamkeit fehlt.

Ipsmiller: Es hängt sehr viel von der Art und Weise der Berichterstattung ab. Wenn in den Berichten tatsächlich das Engagement und die Personen dahinter gewürdigt wurden, dann hat uns das sehr gefreut. Aber wenn Leute kommen, Bussi-Bussi-Fotos machen und sich auf das Engagement draufsetzen, dann macht das wütend. Es ist nicht zu unterstützen, wenn unsere Organisationen instrumentalisiert werden, um in der Öffentlichkeit ein besseres Österreich-Bild abzugeben, als es in der Realität ist.

Fritz: Das Problem der Instrumentalisierung wird es immer geben. Und es ist für zivilgesellschaftliche Organisationen schwierig abzuwägen, inwieweit man diese Aufmerksamkeit braucht. Oder ob man sagt, wir sind nicht von Facebook-Fotos von PolitikerInnen abhängig, die HelferInnen die Hände schütteln.

Wenn man sich einig ist, dass das zivilgesellschaftliche Engagement wichtig ist, wie kann denn die Arbeit der Zivilgesellschaft gestärkt werden?

Ipsmiller: Fördergelder sind ein großes Thema. Früher oder später kommt man nicht drum herum. Da wäre es wünschenswert, dass man relativ niederschwellig und ohne allzu viel

^[1] *Train of Hope* hat den Betrieb am Wiener Hauptbahnhof Anfang Dezember vorerst beendet. Der Grund ist die rückgängige Zahl der Ankommenden. Der Verein arbeitet jedoch an einem neuen Konzept zur Unterstützung von Flüchtlingen.



Ein Konzentrationslager unter den Tribünen des Ernst Happel Stadions: Eines von 62 Zielen im „Reiseführer durch die braune Topographie von Wien“. Eine Buchbesprechung von **Petra Permesser**.



bürokratischen Aufwand an das nötige Geld kommt, um etwas auf die Beine stellen zu können.

Zistl: Man kann auf lange Zeit keine Projekte ehrenamtlich gestalten. Sicher ist es möglich, am Anfang ehrenamtlich zu arbeiten. Aber dann braucht es eine Finanzierung. Es kann nicht sein, dass Menschen 30 bis 40 Stunden arbeiten und keinen Cent dafür bekommen. Das ist das eine. Auf der anderen Seite müssen wir noch stärker von außen wahrgenommen werden. Der ORF bietet mit *Nachbar in Not* der Caritas Fernsehschaltungen an. Da hätte man auch auf uns zukommen können.

Fritz: Natürlich ist die Finanzierung eines der größten Probleme. Wichtig ist es aber auch, dass Engagierte ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit leichter nachkommen können. Sei es durch Sonderurlaube, AMS-Praktika oder anderes. Das muss einfach viel leichter und ohne diesen immensen bürokratischen Aufwand gehen.

Was hat euch denn in eurem Engagement am meisten überrascht und was habt ihr persönlich daraus gelernt?

Zistl: Ich habe am Anfang gedacht, dass die Finanzierung der WG-Zimmer eine große Herausforderung werden wird. Aber das hat über Crowdfunding und das Sammeln von Mikrospenden im Freundes- oder Bekanntenkreis sehr gut geklappt. Es war für mich sehr überraschend, dass wir bis jetzt jedes Zimmer finanzieren konnten. Die eigentliche Herausfor-

derung, vor der wir aber jetzt stehen ist, dass wir ganz viele Leute auf der Warteliste haben. Viele Flüchtlinge sind obdachlos, und es werden immer mehr.

Ipsmiller: Das Wichtigste, das ich persönlich aus dem Projekt mitnehme ist, dass der persönliche Kontakt viele Ängste und Hemmungen abbaut. Wenn man sich eine große anonyme Masse vorstellt, kann das Ängste erzeugen, aber sobald die Leute in persönlichen Kontakt miteinander treten, kommen sie sich näher, und das

Bild von bedrohlichen Fremden löst sich komplett auf.

Fritz: Die größte Überraschung für mich war dieses Engagement von Leuten, wenn sie sehen, dass es ein Problem gibt. Diese Problemlösungsfähigkeiten und das Zusammenwachsen zu einer Gruppe. Davon war das für mich nur Theorie, dass ein bunter Haufen von Jung und Alt, Reich und Arm, mit unterschiedlichen Sprachen und Religionen, zusammenkommt und einfach versucht zu helfen. Das hat mich schon sehr beeindruckt. —

Das ungekürzte Gespräch vom 15. November 2015 gibt es zum Nachhören unter www.radiostimme.at.

Deutsch ohne Grenzen bietet kostenlose Deutschkurse und Freizeitaktivitäten für Asylsuchende in Flüchtlingsheimen in Erdberg und Ottakring an. Das ehrenamtliche Projekt hat dafür einen Unterricht konzipiert, der die Bedürfnisse von Menschen in Erstaufnahmezentren berücksichtigt.
<http://deutshohnegrenzen.at>

Train of Hope ist ein Zusammenschluss von Freiwilligen, der ehrenamtliche Soforthilfe am Wiener Hauptbahnhof organisiert. Die Flüchtlinge erhalten dort, was sie gerade brauchen – Lebensmittel, Kleidung, Rechtsberatung, medizinische Versorgung und vieles mehr.
<http://www.trainofhope.at>

Flüchtlinge Willkommen bringt Menschen, die privat Wohnraum zur Verfügung stellen möchten, mit Flüchtlingen zusammen, die eine Unterkunft suchen. Die Non-Profit-Organisation begleitet diesen Prozess und bietet auch bei den Formalitäten und bei der Finanzierung Unterstützung an.
<http://www.fluechtlinge-willkommen.at>

shuu!